

Keramik des 14./15. Jahrhunderts) hätte aber sicher den Umfang einer Regionaluntersuchung gesprengt. Doch vermißt man eine kritische Auseinandersetzung mit den herrschenden Chronologiesystemen. Von der Methodik und Vorgehensweise her bewegen sich die „*Untersuchungen*“ in den bekannten Bahnen. Ein Grund hierfür könnte möglicherweise im Material selber liegen, nämlich daß sich in Brandenburg insgesamt nur der ‚Durchschnitt‘ der Keramik wiederfindet und er nicht mehr für weitergehende Fragestellungen hergibt? Um so mehr wünscht man sich eine schärfere Einbettung der Keramikentwicklung West-Brandenburgs in die des nördlichen Mitteleuropas, wie sie der Autor verdienstvollerweise an anderer Stelle in Angriff genommen hat (vgl. u. a. G. MANGELSDORF, *Keramik nach Pingsdorfer Art in Norddeutschland*. – Zeitschrift für Archäologie 25, 1991, 215–221).

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hans-Wilhelm Heine

Niedersächsisches Landesverwaltungsamt

– Institut für Denkmalpflege –

Scharnhorststr. 1

D-30175 Hannover

Peter LEHMANN, *Zwei Töpferöfen in der Winterthurer Altstadt*. – Berichte der Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien 12. Zürich: Selbstverlag 1992. 200 Seiten mit 124 Abbildungen, 39 Tafeln, 19 Tabellen. Ganzleinen. ISBN 3–90564750-3.

Das im folgenden zu besprechende Buch vereinigt die Ausgrabungsberichte über zwei Töpfereigrabungen in der Winterthurer Altstadt. Zum ersten handelt es sich um die Grabung Untertor 21–25, die die Reste eines Töpferofens und einiger zeitgleicher Abfallgruben der Zeit um 1400 erbrachte. Zum anderen wird die Ausgrabung in dem noch stehenden Gebäude Oberer Graben 28 vorgestellt, die die Reste einer Töpferwerkstatt der Zeit zwischen 1810 und 1873 erbrachte.

Einer allgemeinen Beschreibung der Grabung und der stratigraphischen Verhältnisse am Untertor, folgt die Beschreibung des Töpferofens und der Vergleich mit bekannten Öfen dieses Zeithorizontes. Desweiteren werden die gefundenen Fehlbände typologisch und chronologisch gegliedert und in einem eigenständigen Beitrag von H. BÉARAT chemisch, mineralogisch und technisch untersucht. Es schließt sich eine Aufstellung von Archivalien zum tonverarbeitenden Gewerbe in Winterthur an. Den Abschluß bilden Überlegungen zur Entwicklung mittelalterlicher Brennöfen unter besonderer Berücksichtigung ökonomischer Aspekte. Zusammenfassungen in Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch runden den optisch guten Gesamteindruck ab. Das Fundmaterial wird in einem knappen Katalog beschrieben und auf 33 Tafeln präsentiert, wobei die technisch-spartanische Zeichenweise positiv ins Auge fällt.

Von besonderer Bedeutung ist der Befund des Töpferofens. Es handelt sich um einen nur 50 cm eingetieften, liegenden Ofen mit ovalem Grundriß und vorgelagerter flacher Arbeitsgrube. Die Kuppel bestand aus bogenförmig verlaufenden Reihen von Wölbtopfen, die auf einer Unterlage aus Mönch- und Nonne-Ziegeln aufsetzten. Die Zwischenräume waren mit strohgemagertem Lehm ausgestopft und der ganze Ofen innen und außen mit einer zusätzlichen Lehmschicht überzogen. Den kurzen Feuerungskanal trennte im vorderen Drittel des Ofens ein Feuergitter aus zwei Ofensäulen vom eigentlichen Brennraum. Der Ofen war ca. 2,5 m lang und gut 2,00 m breit. Das Volumen des Ofens wird auf 2,5–3,1 m³ geschätzt. Berücksichtigt man die Größe der produzierten Gefäße, so ließen sich bei einem Brand zwischen 250 und 1700 Gefäßen herstellen. Als Brennmaterial fand Fichten- und Pappelholz Verwendung.

Die Verwendung einzelner Gefäße zum Wandungsaufbau ist relativ häufig bei spätmittelalterlichen Töpferöfen zu beobachten. Der vollständige Kuppelaufbau aus Töpfen konnte bislang jedoch nur einmal in der Tschechoslowakei nachgewiesen werden. Dort waren die Töpfe für die Kuppel gezielt hergestellt worden, also Baukeramik. Einen vergleichbaren Befund ergab eine Ausgrabung in Einbeck (FStNr. 106 – Tiedexer Tor), bei der in Zusammenhang mit einer großflächigen Töpfereiabwurfhalde zahlreiche becherartige Gefäße mit außen anhaften Rotlehmresten geborgen werden konnten, die sich so ineinandersetzen lassen, das sich eine entsprechend bogenförmige Kuppel ergibt. Die Reste des Einbecker Töpferofens und die vorliegenden Fehlbrände datieren in die zweite Hälfte des 15. Jhs. Daß Kuppelbauten aus Töpfen problemlos möglich waren, wird in der Publikation anhand ethnographischer Beispiele aus Ungarn belegt.

Auffällig ist, daß in Winterthur wie auch in Einbeck, neben der Geschirrkernik auch Dachziegel hergestellt wurden. Im späten Mittelalter scheinen sich in verschiedenen Regionen also die Berufsfelder der Ziegler und Töpfer überschneiden zu haben, wobei die Töpfer regelhaft auch noch Kachelofenbauer und -setzer waren.

Ein Vergleich der bekannten Töpferöfen aus Produktionszentren, Städten und ländlichen Siedlungen, ergibt den erwarteten Trend, daß die Öfen vom frühen bis zum späten Mittelalter an Größe zunehmen und das die größten Öfen in den bekannten Produktionszentren liegen. Stadt-Land Unterschiede sind wenig signifikant, zumal die Anzahl ausgegrabener städtischer Öfen viel zu klein ist. Aus der Größe der Öfen unmittelbar auf den Umfang und die Bedeutung der Produktion zu schließen, erscheint nicht stichhaltig.

Der abschließenden Untersuchung zur Ausbildung und Struktur des städtischen Töpferhandwerks im Spätmittelalter läßt sich das Ergebnis entnehmen, daß die Anwesenheit von Töpfern abhängig zu sein scheint von der Größe der Stadt. In größeren Städten lassen sich Töpfer eher und in größerer Anzahl nachweisen, als in kleineren. Erstaunlich ist die in Winterthur anhand von Archivalien feststellbare soziale Einstufung einzelner Betriebe. Demnach konnten Töpfer durchaus das Milieu der Ratsherren erreichen. Dies wird auf eine weitgehende Spezialisierung einzelner Betriebe zurückgeführt, die zum Beispiel qualitätvolle Kachelöfen herstellten.

Die Ausweitung des keramischen Formenspektrums nach 1200, die sich auch in der Schweiz feststellen läßt, wird von Lehmann mit der Einführung der schweren, schnellaufenden Blockscheibe begründet, in deren Folge eine Produktionssteigerung möglich wurde, die sich auch im Bau größerer Öfen niederschlug. Die Veränderungen der Gefäßformen erwachsen dann erst sekundär aus den Möglichkeiten der neuen Technik und führten schließlich zu einem Vordringen der Keramik vom Koch- in den Schenk- und Eßbereich.

Es mag sein, daß in der Schweiz die Einführung einer neuen „Maschine“ tatsächlich einen solchen Innovationsschub ausgelöst hat, doch lassen sich die Vorstellungen Lehmanns z. B. nicht für Nordwestdeutschland verallgemeinern. Hier entwickeln sich die ersten Krüge und Satten kontinuierlich aus dem Produktionshorizont der Kugeltöpfe und Kugeltannen, für die eine Herstellung auf der schnellaufenden Drehscheibe kaum anzunehmen ist. Erst mit der Einführung höherer Brenntemperaturen und dem Versuch Faststeinzeuge bzw. Steinzeug herzustellen, verändern sich augenscheinlich auch die Herstellungstechniken und Gefäßformen. Und es ist in diesem Zusammenhang sicher kein Zufall, daß die einzige aus dem Mittelalter im Original überlieferte Töpferscheibe aus Dortmund-Gropenbruch eine leichte Blockscheibe ist. Man wird also nach weiteren Gründen suchen müssen, warum die Töpfer um 1200 andere Gefäßformen herstellen, nach denen die Kunden ja offensichtlich verlangen.

Die Veröffentlichung der Töpferei des 19. Jhs. geschieht auf einem vergleichbar qualitätvollen Niveau, doch sind die erhaltenen Töpferofenreste weniger spektakulär. Die Hafnerei produzierte u. a. Ofenkacheln für einfache klassizistische Kachelöfen. Geborgen wurden darüber hinaus zahlreiche Brennhilfen aber kaum Gebrauchsgeschirr. Insgesamt eine gut aufgemachte und lesenswerte Veröffentlichung.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Andreas Heege

Stadt Einbeck

Untere Denkmalschutzbehörde

Postfach 1824

D-37559 Einbeck